Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.80 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 2.22 Mk., monatlich 74 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamenzeile 45 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 Uhr vormittags. Für Fehler im Satz oder in der Erscheinungsweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 49. Sonnabend, 28. Februar 1914. 9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.
Außerdem liegt das achtseitige illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

Finanzminister von Seydewitz gab in der sächsischen Kammer eine Erklärung zu den Ausführungen des Präsidenten des Reichseisenbahnamtes über die Linien Leipzig—Hof und Probstzella ab.*)

Der Gesetzentwurf über die Zulassung konzessionierter Buchmacher ist fertiggestellt und wird dem Reichstage noch vor Ostern zugehen.

Die Untersuchung über den Dynamitanschlag in Debreczyn ergab, daß die Urheber von griechisch-katholischen Rumänen in Amerika gedungen worden sind.

Fürst Wilhelm von Albanien ist in Petersburg angekommen und hat im Winterpalais Wohnung genommen; er ist auch bereits vom Zaren empfangen worden.

Der frühere österreichische Leutnant Alexander Jandric ist vom Wiener Garnisonsgericht wegen Spionage zugunsten Rußlands zu 19½ Jahren schweren Kerkers verurteilt worden.*)

Die Lage in Spanien ist infolge des Generalstreiks bedenklich, in der Gegend von Valencia sind Truppen zusammengezogen worden.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Politische Wochenschau.

Im Reichstag wie im Preußischen Landtage nehmen die Etatsdebatten im Plenum wie in der Komission immer noch die Reichsboten voll in Anspruch. Zwanzig Tage hat man im Reichstag sich allein über das Reichsamt des Innern unterhalten und im preußischen Parlamente wurden dem Ministerium des Innern dreizehn Tage gewidmet. Eingehender als in früheren Jahren wurden in den Etatsberatungen Fragen der öffentlichen Moral oder besser Unmoral erörtert, und auch der Geburtenrückgang, der ja mit diesen Fragen vielfach im Zusammenhange steht, wurde besprochen und von allen Seiten beklagt. Mehr als Anregungen und Wünsche wurden freilich vorläufig kaum zu Tage gefördert. Die gesetzgeberischen Maßnahmen die zur Bekämpfung dieser Uebel in Aussicht gestellt sind, werden erst in den kommenden Wochen in den Parlamenten zur Erörterung gelangen. Allein eine von den Mehrheitsparteien des Abgeordnetenhauses eingebrachte Resolution, die eine schärfere polizeiliche Ueberwachung gewisser Vergnügungslokale fordert, kam bereits jetzt zur Erledigung. Der heftige Widerspruch, den schon diese Resolution von mancher Seite erfahren hat, gibt zugleich einen Vorgeschmack der Kämpfe, die sich zweifellos in der Volksvertretung um die Gesetzesvorlagen entspinnen werden, welche der Kräftigung der Volkssittlichkeit dienen sollen. Heftige Debatten werden auch über Behandlung der Eingeborenen in den Kolonien zu erwarten sein. Schon in der Kommission wurde das Reichskolonialamt lebhaft angegriffen, weil es die Eingeborenen zu wenig gegen den Mißbrauch schütze, der vor allem auf den Pflanzungen der Europäer mit der Gesundheit und der Arbeitskraft der Schwarzen getrieben werde. Eine Denkschrift des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, die sich gegen die vom Reichstage geforderte Aufhebung der Hausklaverei wendet, hat lebhaften Widerspruch vor allem auch beim Zentrum gefunden. So wenig erfreulich ja auch diese Aussichten auf prinzipielle Auseinandersetzungen über die Eingeborenenfrage in den deutschen Schutzgebieten sind, so darf man doch mit aller Bestimmtheit erwarten, daß es zu einer Verständigung zwischen Kolonialverwaltung und Reichstagsmehrheit kommen wird. Für einen Konflikt, wie er vor sieben Jahren zur Auflösung des Reichstages führte, fehlen diesmal alle Voraussetzungen.

Die feierliche Uebergabe des albanischen Thrones an den Prinzen Wilhelm zu Wied hat die albanische Frage wenigstens äußerlich zu einem gewissen Abschluß gebracht. Albanien hat jetzt einen Mbret, der von den Mächten wie von dem Volke selbst als rechtmäßig anerkannt wird. Aber noch ist ja die Südgrenze des neuen Staates nicht festgesetzt, noch stehen griechische Truppen im Süden des Landes, und die Epiroten wollen nach wie vor von der albanischen Herrschaft nichts wissen. Es ist daher sehr begreiflich, wenn die Zukunft des neuen Herrschers von Albanien in nicht allzu rosigem Lichte erscheint. Man wünscht dem jungen deutschen Fürsten alles Gute, der den Mut gezeigt hat, diese Krone anzunehmen, die gar leicht eine Dornenkrone werden kann. Aber man hat einigen Zweifel, ob diese Wünsche auch in Erfüllung gehen. Das französische Kabinett Doumergue hat den Sturm, der ihm drohte, glücklich abgewehrt. Die radikalen Parteifreunde des Ministerpräsidenten, die anfangs sehr entrüstet waren, weil sich der Unterstaatssekretär Maginot so entschieden für die Aufrechterhaltung der dreijährigen Dienstzeit aussprach, haben gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Sie haben es eingesehen, daß ein Sturz des Ministeriums für sie gerade jetzt, da die Wahlen bevorstehen, das allerverkehrteste wäre. Darum standen sie von der Forderung ab, eine parlamentarische Untersuchungskommission zur Prüfung der Ursachen der Massenerkrankungen im Heere einzusetzen, weil diese der Regierung sehr unbequem gewesen wäre. Die Erschießung des Engländers Benton in Mexiko hat wiederum die dringende Notwendigkeit gezeigt, in Mexiko Ordnung zu schaffen. Aber auch England, das sonst so sehr scharf darauf bedacht ist, daß seine Bürger in fremden Landen nicht an Leib und Gut geschädigt werden, wagt nicht die Frage eines europäischen Eingreifens aufzuwerfen. Es fürchtet nämlich, die Yankees vor den Kopf zu stoßen, deren Wohlwollen es vielleicht einmal brauchen könnte, wenn die deutsche Gefahr gar zu bedrohlich würde. Und so lähmt die Angst vor einem Hirngespinst die Tatkraft des stolzen Albion.

Wiederaufnahmeverfahren.

Frau Hamm ist frei. Am Donnerstag öffneten sich ihr die Pforten des Zuchthauses in Siegburg, in dem sie sechs Jahre als angebliche Anstifterin zum Morde gesessen hatte. Noch ist sie damit nicht freigesprochen von dem Verdachte, der zu ihrer Verurteilung führte. Aber die Vermutungen, daß das Elberfelder Schwurgericht im Jahre 1908 einen Fehlspruch gefällt habe, verdichteten sich allmählich nahezu bis zur Gewißheit. In ganz merkwürdiger Weise hat ein Zufall die günstige Wendung beeinflußt, die jetzt die Leidensgeschichte der Frau Hamm aller Wahrscheinlichkeit nach beendet. Ein junger Berliner Referendar, Dr. Heigers, hörte zufällig, wie sich zwei Kriminalbeamte darüber unterhielten, daß in Rheinbaben eine Frau aller Voraussicht nach unschuldig zu vierzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden sei. Dr. Heigers verstand nicht einmal den Namen der Frau. Er hielt es aber für seine Pflicht, weiter nachzuforschen und als er sich einigermaßen orientiert hatte, ging er nach Flandersbach, wo sich in der Nacht zum 16. November 1907 die grausige Tat zugetragen hatte. Auf Grund des Materials, das er dort gesammelt hatte, interessierte er auch den Berliner Rechtsanwalt Werthauer für den Fall und dieser hat dann die Berliner Kriminalpolizei bestimmt, die Untersuchung der Flandersbacher Mordaffäre von neuem aufzunehmen. Polizeirat Braun und Kommissar Mittelmann haben dann im Verein mit dem Elberfelder Kommissar Kutzi das luftige Gebäude des

Geburtstagsfeier.

Skizze von Else Ritter.

Nachdruck verboten.

Ein wichtiger Tag! Der Geburtstag der Hausfrau. Zwar hat diese schon vor etlichen Jahren erklärt, sie wollte ihn nicht mehr feiern, hat geschworen, von nun an keinesfalls mehr älter zu werden, aber es hat nichts genützt. Wiederum, trotz alles seelischen Protests, muß sie ihrer Jugend ein Jahr zulegen, muß geduldig zusehen, wie man dies Ereignis sogar festlich begeht. Sie fügt sich seufzend darein. Voll freudiger Aufregung, mit geheimnisvollem Flüstern wird der große Tag von ihrer Familie, ihren Freunden erwartet. Früh bricht er danach an für das Geburtstagskind. Sehr früh am Morgen sogar, denn die Familiengeschenke sollen überreicht werden, ehe die Kinder zur Schule gehen. Die arme Hausfrau, unter uns gesagt, sie ist im Laufe der Jahre etwas Langschläferin geworden, es ist ihr entsetzlich, so vor Tau und Tag aufzustehen. Nichts desto trotz, sie fügt sich auch hierin. Sie ist zu allen Opfern bereit. Angetan mit dem langschleppenden, hellblauen Morgenrock, der seines unpraktischen Exterieurs wegen, nur an hohen Festtagen prangt, sitzt sie auf blumenumkränztem Sessel. Wie eine Königin läßt sie sich daselbst huldigen und nimmt die Gratulationen entgegen. Mann, Kinder, Dienstboten, Hund und Kanarienvogel beteiligen sich an diesem feierlichen Akt. Gerührt lächelt das Geburtstagskind: Wie süß Bubi sein Verschen sagt! Wie sicher Lotte die Sonate spielt! Und diese Geschenke, nein, dieser überreiche Geburtstagstisch! Da steht in der Mitte die traditionelle Torte! Glücklicher Weise nicht etwa mit Lichtern besteckt! Oh, nein! Das hat die Hausfrau sich verbeten — auch vor etlichen Jahren — aus Sparsamkeit natürlich. Da liegt eine Tischdecke, die der Hausherr so dringend für sein Zimmer braucht. Da leuchtet, trotz des Morgenscheins, die elektrische Lampe, die auf dem Balkon so nötig ist! Und da, und da — noch so vielerlei: Handarbeiten, Malereien, Süßigkeiten — viel zu viel, wirklich.

Die Hausfrau sinkt aus einem Arm, aus einer Umarmung in die andere. In Eile genießt sie ihr Frühstück, liest hastig die eingegangenen Briefe und vertauscht den Morgenrock gegen ein Staatsgewand. Kaum ist sie fertig, drückt man ihr ein mit kriegerischen Emblemen geschmücktes Musikprogramm in die Hand. Das Ständchen naht. Draußen auf der Straße, bestaunt, bewundert vom Publikum steht die Regimentskapelle. Aufmunternd nickt der Dirigent nach allen Seiten, er hebt den Taktstock, — Tschin — bum, bum schmettern die Trompeten, trommelt die Pauke. Die Hausfrau lächelt dankbar, aus dem offenen Fenster oder vom Balkon, je nachdem. Sie begeistert mit diesem Lächeln zu einigen Zugaben und empfängt schließlich den Kapellmeister in Audienz. Er ist der erste Gratulant. Bald nahen andere — Freunde und Bekannte. Das Geschenk der Regimenstdamen wird gebracht. Es ist ein Sammelgeschenk, — sie haben halt zusammengeschmissen — ein Geschenk der Phantasie, der unbegrenzten Möglichkeiten. Man darf sich wünschen heißt es poetisch! Und man wünscht! Und wenn der Betrag dafür nicht reicht, dann schmeißt man selbst auch dazu, je nachdem, etliche 100 Mark zu den jeweiligen 15 bis 16 Mark — dann wird's ein Brillantschmuck, — etliche Millionen — dann wird's ein Rittergut mit Laubwald und Karpfenteichen.

Unsere Hausfrau hat in ihren Wünschen die Grenzen des militärischen Mammons nicht überschritten, sie empfängt zwei kunstvoll geschliffene Kristallrömer, dunkel ahnend, daß ihr damit etwas zum Zusammenschmelzen beschert ist. Man ißt jetzt Torte, trinkt auf das Wohl des Geburtstagskindes — immer neue Gratulanten kommen, Blumen werden gebracht. Auch die Kinder des Hauses erscheinen wieder und produzieren sich. Wie schrecklich, daß Bubi jetzt in seinem Verschen stecken bleibt, daß er ein Mordsgebrüll erhebt, weil er fürchtet, die Torte würde aufgegessen, ohne sein Dazutun. Lotte, die Haustochter, wird dies wieder gut machen, wird die Situation retten. So hofft man, aber man täuscht sich. Die Haustochter ist im lieblichen Backfischalter. Sie ist lang und schlank, zart, rosig und hellblond, und sie trägt eine feuerrote Zopfschleife, die zu denken gibt. Sie hat bemerkenswerte Talente, spricht in den fremdesten Zungen, malt mit diversen Oelen, und lernt jetzt neuerdings auch ein Handwerk, nämlich das Schneidern. Man sagt, daß sie schon einige Aufsehen erregende Kleidungsstücke geschaffen hat. Eine Art Nachtgewand unter anderem. Kimono — oben zu eng, unten zu weit, und ganz ohne jegliches Schloß oder Riegel. Man muß in dies Gewand mit zum Himmel ausgestreckten Armen von unten einkriechen, es gewissermaßen überlisten! Es ist eine Sensation! Die Haustochter wird gebührend bewundert. Sie ist zart und rosig, von außen ein Lamm, aber die rote Schleife leuchtet kriegerisch über den blonden Flechten. Man merkt es, innerlich ist die Haustochter ein reißender Wolf. Es ist ihr gräßlich, so gewissermaßen in Geburtstagsparade vorgeführt zu werden — sie zuckt die Achseln und macht kurz links um Kehrt! Du, Bubi, ich gehe in den Pferdestall, bringe mir nachher ein großes Stück Torte herunter!

Vorwärts schreitet die Geburtstagfeier, und die Stunden eilen. Zum blühenden Treibhaus werden die Zimmer. Die Hausfrau ist glückselig. Angeregt, gefeiert von allen Seiten, tändelt sie lachend zwischen ihren Gästen, zwischen Blumen, Torten und Wein einher, als leichtbeschwingter Schmetterling, der den Honig nippt, wo er ihn findet. Sie fühlt die Last der Jahre nicht mehr, dankbar genießt sie alle Freuden, die sich ihr bieten. Zu schön ist es doch, Geburtstag zu feiern, zu schön auch all die Blumenpracht. Die Rosen, Lilien, Tuberosen, Flieder, und wie sie alle heißen, die da in Gläsern und Schalen so berauschend duften. Schade, schade, daß sie nur ein so kurzes Leben haben, bald verwelkt sein werden! Verträumt gleitet der Hausfrau Blick von einer Blüte zur anderen, und im Geist faßt sie plötzlich einen anderen Geburtstagstisch, vor langer, unendlich langer Zeit. Keine kostbaren Treibhausblumen stehen darauf, aber gute ehrliche Hyazinthen und Narzissen, wie es im Garten eben so wächst. Eine dicke Buchsbaumgirlande mit 14 bunten Lichtchen besteckt, liegt um einen braunen Napfkuchen, in dessen Mitte das große Lebenslicht lustig flackert; und vornan auf dem Tisch, da duftet in einer altmodischen Vase ein Veilchenstrauß. Duftet so stark, daß man es heute nach so unendlich vielen Jahren noch spürt! — Ach ja, schön war es doch damals, aber, man hat eben nicht immer seine 14 Jahr! Die arme Hausfrau, es ist schon so spät am Abend — sicher, sicher die Anstrengung des Tages ist ihr nicht bekommen, sie wird wehmütig. — Schrecklich, daß man so alt wird, seufzt sie, aber das kommt wirklich nur von dem ewigen Geburtstagfeiern!